

Georg von Andechs ist das Pseudonym des Kriminalbeamten Jörg Ziemer, der seit mehr als fünfundzwanzig Jahren in seiner Heimatstadt Duisburg unter anderem als langjähriges Mitglied der Mordkommissionen Verbrechern das Handwerk legt. Jörg Ziemer ist in zweiter Ehe verheiratet und Vater von vier Kindern.

GEORG VON ANDECHS

# Mitten im Revier

RUHR KRIMI

Der Verfasser weist darauf hin, dass alle beschriebenen Personen, ihre Handlungen und ihre Aussagen sowie alle geschilderten Ereignisse der Phantasie des Autors entspringen, wiewohl sie durch reale Personen und Geschehnisse beeinflusst sein können.

emons:

Gewidmet allen Menschen, die ungeachtet der Gewalt und des Hasses unserer Tage immer noch daran glauben, dass wir eine bessere Antwort darauf haben

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: age fotostock/LOOK-foto; mit freundlicher  
Genehmigung von Heike Mutter und Ulrich Genth  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Lothar Strüh  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2016  
ISBN 978-3-95451-899-9  
Ruhr Krimi  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

## PROLOG

Die Gesichter der beiden Männer vor ihm verzogen sich zu einem Grinsen, als er das Glas Bitter Lemon absetzte und auf die Tischplatte stellte. Bauerfeind runzelte die Stirn. Irgendetwas lief hier gewaltig schief.

»Tja, das war's dann wohl, du Ratte«, meinte der größere der beiden, den Bauerfeind nur unter dem Namen Krämer kannte. »Du kannst dir schon mal aussuchen, wo wir dich verscharren sollen.« Sein Kumpan nickte nur.

Bauerfeind zuckte zusammen. Es war klar zu erkennen, dass er mit dieser Wendung nicht gerechnet hatte. Zu seinem Entsetzen standen die beiden Brutalos jetzt auch noch auf und kamen auf ihn zu.

»Was ... was habt ihr mit mir vor?«, stammelte er mit plötzlich schwer werdender Zunge. »Aber Krämer ... Wir sind doch Freunde! Immer gewesen! Wieso ...?«

Der Angesprochene schnaubte nur höhnisch. »Freunde? Wir? Glaubst du, ich könnte mit einer arroganten Sau wie dir befreundet sein? Eher freunde ich mich mit Stein an.« Sein neben ihm stehender Kumpel nickte bestätigend. Er wusste, dass Krämer ihn nicht leiden konnte, und er wusste nur zu gut, warum. Einmal beim Reden angelangt, sprach Krämer weiter.

»Und du bist auch noch ein dreckiger Spitzel. Schon dafür, was du verraten haben könntest, bist du geliefert.«

»Moment!« In Bauerfeinds Stimme klang jetzt echte Panik mit und noch etwas anderes, das er nicht genau beschreiben konnte. »Wenn ihr schon wisst, für wen ich arbeite, wisst ihr auch, dass es gefährlich ist, mich zu liquisie... liquinder... listw...«

Bauerfeinds Stimme erstarb in einem undeutlichen Gemurmel, als könnte er seine Stimmbänder und Kiefer nicht mehr koordinieren, und er begann, die Augen zu verdrehen. Krämer und Stein sahen sich verstehend an und grinsten verschwörerisch.

»Dann wollen wir mal, Kumpel. Großartig wehren kann er sich wohl nicht mehr, aber wahrscheinlich auch nicht mehr laufen. Du nimmst seinen rechten Arm, ich seinen linken. Wir schaffen ihn ins Auto und dann ab mit ihm zum Hafenbecken. Wenn er ertrinkt, wird niemand nach einer anderen Todesursache suchen.«

Bauerfeind nahm seine Umgebung nur noch wie durch Watte wahr und kam sich vor, als hätte man ihm Kaleidoskope statt der Augenlinsen eingesetzt. Dennoch hörte er alles kristallklar, schärfer als jemals zuvor.

Krämer und Stein zerrten ihn aus dem Raum, in dem sie ihn intensiv befragt hatten. Nette Umschreibung für Verhör unter Prügel, dachte Bauerfeind matt. Ich hätte gewarnt sein müssen, als sie mir ohne Einwände etwas zu trinken gaben.

Seine Muskeln fühlten sich an wie Gummi, gleichzeitig hatte er das Gefühl, schwerelos zu sein und einen irgendwie witzigen Traum zu durchleben. Er sah seine Bewacher an, deren Körper sich in bunte Farben aufzulösen schienen und surreale Muster bildeten. Trotz seiner hoffnungslosen Lage begann Bauerfeind zu lachen.

»Was gibt der denn für Töne von sich?«, knurrte Krämer und verpasste Bauerfeind einen Tritt. Der gluckste nur, während Stein seinen Kumpel wütend ansah.

»Keine Spuren hinterlassen, zum Teufel!«, zischte er böse, während sie ihr Opfer in den Aufzug zur Tiefgarage schleiften. »Du weißt, dass der Chef es wie einen Unfall aussehen lassen will.« Krämer fügte sich widerwillig. Jetzt wusste er wieder, warum er den Besserwisser Stein hasste wie die Pest.

Die Tiefgarage war menschenleer, was es den beiden leicht machte, Bauerfeind unsanft in den Fond des Mercedes zu bugisieren. Mit einem dumpfen Knall schlug sein Kopf gegen den hinteren Holm, und das Kichern erstarb, während Bauerfeind nach vorn sackte.

Krämer registrierte es mit Genugtuung. »Na, jetzt haben wir wenigstens Ruhe. Der ist weggetreten. Steig ruhig vorne mit ein, der läuft uns nicht mehr weg.« Sein Partner zog zwar

skeptisch die Augenbraue hoch, nickte aber und setzte sich auf den Beifahrersitz.

Hinter ihnen saß ein Mann, dessen Gedanken rasten. Der plötzliche Schmerz an seiner Schläfe hatte den klaren Verstand kurz zurückkehren lassen, und er wusste, dass er so gut wie erledigt war, wenn kein Wunder geschah. Aus halb geschlossenen Augen sah er aus dem Fenster, während seine Hände alles in Reichweite abtasteten und nach einer Waffe suchten. Da! Unter dem Beifahrersitz lag etwas, das sich anfühlte wie ...

»Verdammte rote Welle! Fehlt uns noch, dass uns jemand in die Karre fährt. Echt beschissen! Wie erklären wir dann die Leiche auf dem Rücksitz? Der macht es nicht mehr lange, und er muss lebend ins Hafenbecken, damit er Wasser einatmet.« Krämer schien zumindest einige Lektionen in Rechtsmedizin gelernt zu haben.

Bauerfeind riskierte es, die Augen einen Spalt weiter zu öffnen. Sie standen in der Kurve am Averdunk-Center, und Krämer war im Begriff, wieder anzufahren. Jetzt oder nie, dachte der Gefangene, griffschnell nach dem Türgriff, drückte die Tür auf und ließ sich aus dem anrollenden Pkw fallen.

Wie der Blitz sprang Bauerfeind auf und rannte über die Königstraße davon. Er wusste, dass zumindest Stein hinter ihm herlaufen würde, und die Panik verlieh ihm Riesenkräfte. Sein Herz hämmerte in seiner Brust, doch er kannte seine Leistungsfähigkeit und kümmerte sich nicht darum. Dann durchfuhr es ihn wie ein Blitz.

»Der macht es nicht mehr lange«, hatte Krämer gesagt. Also war er so gut wie tot. Die vor seinen Augen entstehenden Schlieren zeigten nur zu deutlich, dass seine Zeit so gut wie abgelaufen war. Trotzdem kam Aufgeben jetzt nicht in Frage. Er hatte die Aufgabe erhalten, Informationen zu sammeln, und das hatte er getan. Jetzt galt es nur noch, sie an die Richtigen zu übermitteln ...

## EINS

14. März 2015, 14 Uhr

»Glaubst du, er kommt noch?«

Dirk Petersen hob lediglich müde die Achseln und schlürfte genussvoll an seinem Latte macchiato. Er betrachtete die Ungeduld seines Partners Wolf Kattens als Zeichen von Jugend und mangelnder Erfahrung und beschloss, großmütig darüber hinwegzusehen. Als Kattens aber auch noch nervös auf seinem Stuhl herumzurutschen begann, verzog sich das Gesicht seines älteren Partners zu einem breiten Grinsen.

»Jetzt sitz mal still und trink deinen Kakao, Kleiner«, spottete er mit einem geringschätzigen Blick auf das Getränk seines Partners.

Dieser zog einen Flunsch. »Du weißt doch, dass ich auf Koffein allergisch reagiere. Dann kannst du gleich einen Notarzt bestellen.« Er sah nochmals auf seine Uhr und schüttelte indigniert den Kopf. »Außerdem würde mich das Zeug noch nervöser machen.«

Es war Kattens' erster derartiger Einsatz, und Petersen, der etliche Jahre mehr auf dem Buckel hatte, beobachtete seinen »Juniorpartner« amüsiert. So jung und ungeduldig, dachte er. Na ja, er wird schon noch lernen, dass der größte Teil des Jobs aus Warten besteht. Immerhin war der Latte macchiato im Eiscafé Dolce richtig gut.

»Er ist schon zehn Minuten überfällig«, murmelte Kattens kurze Zeit später, und Petersen nickte. »Ich rufe ihn an. Schließlich hat er um das Treffen gebeten. Ich fände es nicht gut, wenn er uns jetzt ...«

»Lasst mich in Ruhe! Geht weg! Weg von mir!«

Der heisere Schrei, der mehr einem panischen Kreischnen glich, gellte durch das gesamte Forum, und alle Besucher in Hörweite führen erschreckt zusammen. Die Schreie klangen nach Panik und Todesangst.

Auch Kattens und Petersen sahen sich suchend um. Kattens'

Blick fiel auf eine Frau um die dreißig, die sich langsam rückwärtsgehend in das Schuhgeschäft am Ende der Ladenzeile zurückzog. Nein, geschrien hatte auf jeden Fall ein Mann, dachte Kattens. Er gab Petersen ein Zeichen, stand auf und ging an das Geländer in Richtung der Frau, doch schon nach wenigen Augenblicken ließ ihn ein erneuter Schrei ruckartig stehen bleiben.

»Keiner nähert sich mir! Verschwindet! Mich bekommt ihr nicht, ihr Schatten!«

Ein salopp gekleideter, schlanker Mann stand in Höhe des Haarstudios und drehte sich langsam um die eigene Achse. Als er Kattens sein Gesicht zuwandte, erschrak dieser, was weniger auf die Tatsache zurückzuführen war, dass der Mann unrasiert und sein Haar zerzaust war, als vielmehr auf das Jagdmesser in seiner rechten Hand, die scheinbar unkontrolliert in alle möglichen Richtungen zuckte.

Kattens stand wie erstarrt, während er den Mann beobachtete. Erst jetzt bemerkte er, dass der Mann zu taumeln schien, sein Gesicht verzerrt war und die Augen wie in einem irr-sinnigen Fieber leuchteten. Kattens überlegte, ob er langsam zurückgehen sollte, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, doch dann bemerkte er, dass der Irre ihn gar nicht wahrnahm. Der Mann schien mit unsichtbaren Dämonen einen verzweifelten Kampf auszufechten. Seine Stirn war schweißüberströmt, und die Kleidung klebte an seinem Körper.

»Nein, nicht auch noch du, Mischa! Nicht du! Du hast mich verraten! Hier, dir zeig ich's!«

Mit einem raschen Ausfall stach der Mann nach einem imaginären Gegner, und mit einem Triumphschrei setzte er dem unsichtbaren Fliehenden nach, bis er mit voller Wucht gegen die Scheiben des Reno-Schuhmarktes krachte und wie ein gefällter Baum zu Boden fiel.

Kattens konnte den Blick nicht von dem Gestürzten abwenden, der sich mühsam wieder erhob. Seine rechte Hand baumelte in einem unnatürlichen Winkel vom offenbar gebrochenen Handgelenk herab, und aus einer tiefen Schnittwunde

in der Handfläche strömte Blut. Dennoch schien der Mann keinen Schmerz zu spüren, eher sprach so etwas wie Erstaunen aus seinem Blick. Er betrachtete seine blutende und nutzlose rechte Hand, dann bückte er sich und nahm das Messer mit der linken wieder auf. Als er sich in Richtung der zusammenströmenden Passanten drehte, wandelte sich sein Gesichtsausdruck zu fassungslosem Entsetzen.

»Verschwindet, ihr Schatten! Weg! Fort mit euch. Ich ... ich muss euch entkommen! Aber wie?«

Gehetzt sah der Mann sich um, bis sein Blick an der Brüstung neben den gläsernen Aufzügen hängen blieb. Dann zog ein Leuchten über sein Gesicht, und er eilte auf das Geländer zu, das den Blick bis in die Tiefgarage freigab.

»Das ist der Weg. Das Meer ... So entkomme ich euch. Ich schwimme euch davon!«

»NEIN!«

Kattens wirbelte herum und sah Petersen neben sich stehen, aus dessen Gesicht reines Entsetzen sprach. Noch einmal schrie Petersen den Wahnsinnigen an, doch sein »Nicht springen!« verhallte ungehört.

Der Irre nahm Anlauf und sprang. Anscheinend hatte er den Abstand zum Geländer nicht perfekt eingeschätzt, denn sein Fuß blieb an der Kante hängen, und der elegante Hechtsprung wurde zu einem wirbelnden Sturz. Trotzdem war der einzige Laut, den der Wahnsinnige von sich gab, ein glückliches Lachen. Dann schlug er vor den Kassenautomaten auf dem Boden der Tiefgarage auf.

Das Geräusch des Aufpralls ließ die beiden Beobachter würgen, ohne Frage war nicht nur ein Knochen gebrochen. Trotzdem umklammerte Kattens das Geländer und blickte in Richtung der hysterischen Schreie, die von unten erklangen.

Der Irre lag zuckend auf dem Boden, während sich um ihn herum eine Blutlache auszubreiten begann. Offenbar steckte noch ein Funken Leben in ihm, obwohl aus der aufgeplatzten Kopfschwarte eine Masse drang, die an Heidelbeerquark erinnerte. Doch dann, nach einem letzten Zucken, lag der

Mann still. Zwei top gestylte junge Frauen standen an den Kassenautomaten und schrien wie am Spieß, während sie an ihrer mit Blut und Hirn bespritzten Kleidung herabsahen.

Eine Hand legte sich auf Kattens' Schulter, und Petersens Stimme raunte in sein Ohr: »Wir müssen da runter«, dann zog sein Partner ihn mit sich. Als Petersen vorschlug, einen Notarzt zu ordern, dachte er kurz an die Worte des jungen Mannes bezüglich der Folgen eventuellen Kaffeekonsums, und trotz der makabren Situation grinste er flüchtig.

Unten umringten Menschen, die weniger Hilfe zu leisten als den grausigen Anblick mit ihren Handys zu filmen gedachten, die Leiche. Kattens und Petersen hassten Gaffer, nahmen daher nicht die geringste Rücksicht und bahnten sich mit Ellbogen und Fäusten einen Weg durch die blutrünstigen Schaulustigen, deren Proteste die hysterischen Schreie der beiden Frauen zumindest zeitweise übertönten.

»Hat schon jemand die Polizei gerufen?«, hörte Petersen seinen Partner fragen, und ein Mann in der ersten Reihe nickte. Petersen kniete sich neben den Toten und begann ihn zu untersuchen.

»Sind Sie Arzt?«, fragte ihn ein hochgradig erregt aussehender Jugendlicher in Baggy Pants, der das unvermeidliche Handy gezückt hatte.

»Nee, aber ich habe eine Erste-Hilfe-Ausbildung«, knurrte Petersen. »Schalt das blöde Ding ab, oder du hast mal ein Smartphone gehabt.« Der junge Mann ließ sein Gerät schuldbewusst sinken und sah weg. Petersen war das sehr recht, denn hätte ihn jemand beobachtet, wären sicher Fragen zu seiner »Untersuchung« aufgekommen, die sich weniger auf Puls und Herzschlag als vielmehr auf den Tascheninhalt des Toten bezog. Petersen sah erst auf, als ihn eine befehlsgewohnte Stimme aufforderte, zurückzutreten.

Zwei Polizisten in Uniform, die die Gaffer beiseitegedrängt hatten, wurden blass, als sie die Bescherung zu ihren Füßen im Detail sahen.

»Wir haben den Vorfall beobachtet«, erklärte Kattens, und

die Beamten nickten, während sie um Verstärkung funkten und den Tatort weiträumig absperren.

»Sie bleiben hier, bis die Kripo kommt«, wies der ältere der beiden Uniformierten Petersen barsch an, und dieser nickte grinsend.

»War genau unsere Absicht«, antwortete er lakonisch, und der Uniformierte sah ihn erstaunt an.

Binnen weniger Minuten verwandelte sich das Tiefgeschoss des Forums von einer Garage in einen Ort forensischer Ermittlungen Marke CSI New York. Während zwei Spezialisten für Spurensicherung die Leiche untersuchten und andere Polizisten die Personalien der anwesenden Zeugen feststellten, erhielten Petersen und Kattens Besuch von einem grimmigen Kriminalbeamten, der sich ihnen als KHK Helmut Schiller vorstellte und sofort zur Sache kam.

»Die anderen Zeugen haben mir gerade mitgeteilt, dass Sie sich mehr als intensiv um das Opfer gekümmert haben. Echt stark, aber ich sehe keine Malteser-Uniform, und Henri Dunant und Albert Schweitzer sind schon lange tot. Also: Wer zum Henker seid ihr Typen?«

Kattens und Petersen sahen sich an und seufzten, bevor sie in die Jackentaschen griffen. Was sie Helmut Schiller zeigten, ließ dessen Augen groß werden, noch bevor Petersen zu sprechen begann.

»KK Kattens und KHK Petersen, Abteilung III beim Landeskriminalamt. Der Tote hieß Steffen Bauerfeind, war früher Fußballprofi und einer meiner Informanten. Er hatte um das Treffen gebeten, weil er glaubte, enttarnt worden zu sein. Zieht euch schon mal warm an, ihr kriegt nämlich Arbeit. Was immer mit Bauerfeind passiert ist und wie immer sie es angestellt haben: Ich halte jede Wette, dass es eiskalter Mord war.«

\*\*\*

»Tor in Berlin, Tor in Berlin! Hier ist gerade das 2:1 für Hertha BSC gefallen, und den Treffer muss sich Schalke Torhüter

ankreiden lassen. Es sieht schlecht aus für die Schalker, die zwei Minuten vor dem Tor einen Defensivmann für einen Stürmer gebracht hatten. Diese Schwächung der Offensive könnte sich jetzt rächen. Jetzt eine Ecke für Schalke. Der Ball kommt in den Fünfmeterraum, aber da ist niemand, der ihn verwerten könnte, so können die Berliner ihr Spiel wieder aufbauen. So wird das nichts mit dem Ausgleich! Zurück zu ›Sport und Musik‹ nach Köln.«

Rudi Brack drehte das Radio leiser und schüttelte den Kopf. »Gott, sind die blöd«, knurrte er. »Wie ich die Trottel kenne, lassen sie sich eher noch ein Ei ins Netz legen, statt wenigstens noch einen Punkt zu holen.«

Sein Freund Jimmy Hellwich grinste nur. »Wie gut, dass ich BVB-Fan bin. Die gewinnen ja wieder. Wenigstens ab und zu.«

»Pah! Mag sein, aber um die Königsblauen in der Tabelle zu sehen, brauchen sie immer noch ein Teleskop«, flachste Brack zurück.

Jimmy Hellwichs Grinsen wurde breiter. »Alles nur Momentaufnahmen«, feixte er. »Nix für die Ewigkeit. Immerhin ist unsere letzte Meisterschaft nicht schon weit über fünfzig Jahre her.«

»Noch so 'n Spruch, und du kannst aussteigen und zurück zur Dienststelle laufen«, fauchte Brack, und Jimmy hielt pflichtschuldig, aber immer noch feixend den Mund.

Die beiden Ermittler hatten an einem einwöchigen Lehrgang beim BKA in Wiesbaden teilgenommen und befanden sich auf dem Rückweg. Ein technischer Defekt an ihrem Dienstwagen hatte dazu geführt, dass sie erst nach der Reparatur am Samstagnachmittag zurückfahren konnten. Sie hatten das Beste aus der Situation gemacht und ihre Hotelbar geplündert.

»Moment, was ist da los?«, murmelte Brack und drehte das Radio wieder lauter.

»... unfassbare Passivität der Berliner Defensive. Kraft ist stinksauer, was er jetzt am hilflosen Pfosten seines Tores auslässt. Was niemand erwartet hätte: Schalke trifft unmittelbar vor dem Abpfiff, es steht 2:2.«

Rudi Brack drehte die Lautstärke wieder herunter und seufzte. »Na, wenigstens doch einen Punkt gerettet.«

\*\*\*

Im Duisburger Präsidium schaltete KHK Klaus Heppner das Radio aus und sah die beiden Männer vor seinem Schreibtisch verständnislos an. »Okay, aus Kollegialität habe ich mich darauf eingelassen, aber so langsam möchte ich wissen, warum wir hier sind. Ich bin sicher nicht alarmiert worden, damit wir uns zusammen die Konferenzschaltung von ›Sport und Musik‹ im WDR anhören können.«

Bei den Männern auf der anderen Seite seines Schreibtisches handelte es sich natürlich um Kattens und Petersen. Heppner war sehr zum Missvergnügen seiner Freundin Marion in die eiligst alarmierte Mordkommission berufen worden und vernahm seine Kollegen als Tatzeugen. Auf Heppners Frage nach den Hintergründen übernahm Petersen die Erklärung.

»Grob gesagt geht es bei unseren Ermittlungen um illegale Fußballwetten, und dass damit eine Menge Geld zu machen ist, weiß man nicht erst seit gestern. Der Umsatz bei den offiziellen, also legalen Sportwetten lag schon 2013 bei rund vier Komma fünf Milliarden Euro, was dem Finanzminister zweihundertsechszwanzig Millionen Euro aus der Wettsteuer einbrachte. Der Staat ist also durchaus darauf aus, dass gewettet wird. Sonst gäbe es Oddset ja nicht, den staatlichen Wettanbieter. Gegenüber den privaten Anbietern ist dieses staatliche Wettbüro aber nur ein kleines Licht.«

Heppner nickte und zeigte seinem Kollegen, dass er bis hierher folgen konnte. Dieser fuhr fort: »Vor etwa einem halben Jahr stellten Oddset & Co. fest, dass immer mehr Wetten zu absoluten Volltreffern wurden. Wenn Bayern München gegen einen Abstiegskandidaten spielt, ist es nicht schwer, vorherzusagen, wer das Spiel gewinnen wird oder wer das erste Tor schießt. Wenn aber überraschenderweise der Tabellenletzte bei einem Champions-League-Teilnehmer 4:3 gewinnt und jemand nicht

nur weiß, wie das Spiel ausgeht, sondern auch, in welcher Reihenfolge die Tore fallen, schrillen bei allen Wettanbietern die Alarmsirenen, und sie schreien ›Manipulation‹. Zumeist haben sie damit recht.«

»Na ja, das kann Zufall sein. Ein blindes Huhn findet auch mal ein Korn«, meinte Heppner. »Schließlich habe ich bei der WM in Brasilien sogar den WM-Tipp unserer Behörde gewonnen, weil ich geahnt habe, dass Deutschland in der Verlängerung gegen Argentinien 1:0 gewinnt.«

»Das war ja auch im Rahmen der statistischen Wahrscheinlichkeit«, korrigierte Kattens. »Wenn du aber das 7:1 gegen Brasilien im Halbfinale nebst Torschützen vorausgesagt hättest, wäre das einigen Leuten recht übel aufgestoßen.«

»Kann ich mir denken«, murmelte Heppner. »Ich beginne langsam, das Prinzip zu verstehen.«

Petersen nickte und fuhr mit seinem Bericht fort. »Im Herbst kam Bauerfeind zu mir und meinte, er wär auf eine Organisation gestoßen, die systematisch Fußballspiele in Deutschland und auch im Rest von Europa manipuliert. Er selbst ist ein halbes Jahr vorher über Mittelsmänner angesprochen worden, sagt er. Ihm wurde das Angebot unterbreitet, für eine angemessene Stange Geld als ehemaliger Profi die Kontakte zu den Spielern und den Schiedsrichtern herzustellen. Seine Sportmarketing-Agentur piffte aus dem letzten Loch, und so hat er sich das Ganze mal angehört, aber nach kurzer Zeit kalte Füße gekriegt und mit uns Kontakt aufgenommen. Er hat erklärt, dass er von insgesamt sieben manipulierten Spielen weiß, und möglicherweise gäbe es noch mehr. Als er mich gestern kurz vor Dienstschluss anrief, klang er verdammt aufgeregt. Meinte, wir müssten uns schnellstmöglich treffen, weil er etwas herausgefunden hat und mir den Beweis für die Manipulationen übergeben will – und das wär nur der Anfang. Allerdings hätten seine Fragen Aufmerksamkeit erregt, und man hat ihm gesagt, dass er schon mal sein Testament machen soll. Ich hoffe, er hat den Ratschlag befolgt.«

Petersen seufzte. »Was er herausgefunden hatte, wollte er mir am Telefon nicht sagen. Er hat aber angedeutet, dass die

Sache größer ist und über den Hoyzer-Skandal hinausgeht. Wir haben uns also für gestern Nachmittag im Forum verabredet. Bevor er das Gespräch beendete, hat er noch gefragt, ob ich im Fußballtoto tippen würde, er hätte einen todsicheren Tipp für mich. Dass das so wörtlich gemeint war ...« Der LKA-Beamte gab ein frustriertes Seufzen von sich.

»Bauerfeind hatte am Telefon ganz vernünftig geklungen. Gut, er hatte Angst, aber er schien nicht in heller Panik und klang auch nicht irgendwie irre, und dass sich die Wettmafia von uns ungern in die Suppe spucken lässt, ist angesichts der Gefahr für ihre riesigen Gewinne doch wohl klar.«

»Alles gut und schön«, murmelte Heppner verdrossen, »aber wo habt ihr die Gewissheit her, dass es sich um Mord handelt? Ich habe Bauerfeind mal gewikit, und was da rauskam, spricht nicht für ihn. Er galt als Riesentalent, wurde dann aber verletzt und kam nicht mehr richtig auf die Füße. Sein letzter Vertrag bei einem Drittligisten wurde aufgehoben, nachdem er seinen Mercedes kurz vor Duisburg-Rahm mit zwei Komma zwei Promille auf der Mittelleitplanke der A 524 geparkt hatte und meinte, zu Fuß nach Hause gehen zu können. Anschließend hat er sich mit vier meiner Kollegen herumgeprügelt, und die Blutprobenentnahme auf der Wache war auch ganz großes Kino. Das weiß ich wiederum aus unseren Dateien. So jemand tickt schon mal von selbst aus und fliegt ohne Wingsuit und Fallschirm los, ohne dass jemand nachhelfen muss.«

Petersen schüttelte entschieden den Kopf. »Das war einmal. Bauerfeind hatte einen Entzug hinter sich und war seit vier Jahren trocken. Klar wäre ein Rückfall möglich, aber wie erklärt sich dann das hier?«

Der LKA-Ermittler hatte bei seinen Worten in die Tasche gegriffen und hielt Heppner ein Stück Papier entgegen, das aussah wie in aller Eile von einem Schreibblock gerissen.

Heppner las die Notiz, seine Augen weiteten sich, und er schnappte nach Luft, während Petersen ihn musterte und zu nicken begann, als Heppner mit offenem Mund den Blick vom Zettel nahm und auf das Gesicht seines Kollegen richtete.

»Genau«, nickte Petersen. »Jetzt hast du auch die Erklärung für ›Sport und Musik‹. Dass Schalke bei Hertha 2:2 spielt, hätte man auch mit Glück voraussagen können. Aber auf dem Zettel steht, dass Hertha kurz vor der Halbzeitpause das 1:0 macht, Schalke gleich nach Wiederanpfiff das 1:1 schießt, Hertha nach gut einer Stunde den erneuten Führungstreffer erzielt und Schalke in der Nachspielzeit ausgleicht. Genauso ist es gekommen. Wenn Bauerfeind nur ein rückfälliger Alki war: Woher wusste er das alles, noch bevor das Spiel überhaupt angepfiffen wurde?«

\*\*\*

Der schlanke Mann am Schreibtisch blickte auf, als sich die Tür des angrenzenden Raums öffnete. Die beiden eintretenden Männer trugen Lederjacken und Jeans, waren Mitte dreißig, fast einen Meter neunzig groß und breitschultrig, und ihr Gesichtsausdruck ließ jeden zufälligen Betrachter daran denken, dass man diesen Typen besser nicht im Dunkeln begegnen sollte. Bauerfeind hätte sie sofort als seine Folterer Stein und Krämer identifiziert, aber der konnte nichts mehr sagen. Es fiel kein Wort, bis sie ungefragt in den Besuchersesseln Platz nahmen und begannen, Bericht zu erstatten. Dass sie den Chef nicht sahen und mit einer Wand redeten, die zur Hälfte aus einer Stahlplatte und im oberen Teil aus einem venezianischen Spiegel bestand, störte sie nicht. Der Chef blieb anonym, und er sorgte dafür, dass es so blieb. Es ging das Gerücht um, dass allzu Neugierige nach ihren Fragen nie mehr gesehen worden waren ...

»Erledigt«, sagte Stein nur, und sein Gefährte nickte knapp.

»Gut«, kommentierte der Schlanke, dessen Worte durch die Lautsprecher verzerrt wurden. »Gab es irgendwelche Komplikationen, von denen ich wissen sollte?«

Krämer verneinte dies sofort und vehement, doch jetzt zögerte sein Kumpan, was dem schlanken Mann auf der anderen Seite der Wand dank der Kameras nicht entging.

»Bist du anderer Ansicht, Stein?«

Der so Angesprochene zögerte nur kurz, bevor er sich straffte. Leugnen war zwecklos; der Chef schien Gedanken lesen zu können. Stein entschloss sich also zur Flucht nach vorn. »Sie hatten recht, Chef, Bauerfeind war tatsächlich ein Verräter. Er hat uns gegenüber zugegeben, sich im Forum mit den Bullen treffen zu wollen. Er kam zwar nicht mehr dazu, etwas zu sagen, aber er hat sich an der Auskunft Stift und Zettel besorgt und etwas daraufgeschmiert. Als er von der Empore sprang und unten aufschlug, war er sicher gleich tot, doch zwei Typen haben sich an seiner Leiche zu schaffen gemacht. Ich vermute, das waren die Bullen.«

Krämer murmelte jetzt etwas in Richtung von Stein, doch ihr Chef brachte ihn mit einem Wort zum Schweigen.

»Ihr wisst also nicht, was er aufgeschrieben hat, und den Zettel habt ihr auch nicht?«

»Nein, Chef«, bestätigte Krämer zähneknirschend. »Wir waren zu weit weg und kamen einfach nicht mehr an ihn ran, bevor er sich heruntergestürzt hat. Aber es kann nicht so viel Sinnvolles draufgestanden haben. Der war schon völlig durch den Wind, als er ins Forum reingetorkelt ist. Wahrscheinlich hat er nur drauf herumgekritzelt.«

»Und wie könnt ihr euch da sicher sein, Krämer? Kannst du vielleicht seit Neuestem Gedanken lesen?«, fragte der Chef beißend. »Es gibt nur etwas, das eure Inkompetenz und Blödsinnigkeit übersteigt, und das ist die Dreistigkeit, mit der du mir weismachen wolltest, es gäbe keine Probleme. Es war deine Aufgabe, Bauerfeind bei der Stange zu halten und zu überwachen. Schon dabei hast du versagt. Und jetzt hast du mich belogen und hintergangen, und dein Verhalten hat die ganze Organisation nicht zum ersten Mal in Gefahr gebracht.«

»Nein, Chef, ich ...«

Was immer Krämer einwenden wollte, blieb ihm buchstäblich im Hals stecken. Unmittelbar nach seinen Worten hatte der Chef unter die Platte seines Schreibtisches gegriffen und einen Knopf gedrückt. Mit einem leisen Zischen rasten zwei

kabelgebundene Pfeile aus der Stahlwand auf Krämer zu und bohrten sich in seine Brust. Nur Sekundenbruchteile später begann der Getroffene zu schreien, während er sich unter dem Einfluss von vierzigtausend Volt aufbäumte.

Der Chef betrachtete die sich windende Gestalt für fast zehn Sekunden, bis er auf einen anderen Knopf drückte und die Elektropfeile mit einem leisen Schnappen in die Wand zurückglitten. Krämer war aus dem Sessel gerutscht und stöhnte, während er unkontrolliert zuckte und Speichel aus seinem halb geöffneten Mund rann. Trotzdem war er immer noch bei Bewusstsein, sodass er die Worte des Chefs deutlich vernehmen konnte.

»Das war die letzte Warnung. Das nächste Mal wirst du die Strafe für dein Versagen nicht überleben. Ich fordere völlige Loyalität und Ehrlichkeit, gleich was ich befehle. Wenn etwas passiert, will ich darüber umfassend informiert werden, damit ich die passenden Maßnahmen ergreifen kann. Ist das klar, du Null?«

Krämer brachte mit aller Energie ein mattes Krächzen zustande, was der Chef aber als ausreichende Antwort akzeptierte.

»Gut. Schaff ihn raus und bring ihn wieder auf die Beine, Stein. Ich muss mir überlegen, wer das geradebiegen kann, was ihr verbockt habt.«

Stein nickte, während er sich den Schweiß von der Stirn wischte. Ihm war mulmig bei dem Gedanken, dass er ursprünglich wie Krämer nichts von der Notiz Bauerfeinds hatte erzählen wollen. Er sah zu seinem halb bewusstlosen Partner hinüber und bemerkte, dass sich um dessen Unterleib und Oberschenkel dunkle Nässe ausgebreitet hatte, und der Geruch ließ darauf schließen, dass sich nicht nur seine Blase entleert hatte. Stein rümpfte die Nase, lud sich Krämer über die Schulter und schlurfte Richtung Tür, als ihn die schneidende Stimme des Chefs zurückhielt.

»Du erhältst noch mal eine Chance, Stein. Zum Glück muss ich mich um eine andere Sache kümmern. Finde heraus, was auf diesem Zettel stand. Mike wird dir dabei helfen, und ich

erwarte binnen achtundvierzig Stunden positive Rückmeldung. Sonst trägst du die Konsequenzen. Und jetzt raus.«

Stein nickte stumm und wankte mit Krämer aus dem Büro. Er wusste, dass am Ende des Ganges eine Toilette war, und lud den stöhnenden Kollegen kurzerhand dort ab

»Mach dich sauber, du Memme«, schnaubte er. »Der harte Kerl hat doch wirklich total die Hosen voll. Ich lach mich schlapp.«

Stein wandte sich ab und schlug die Tür hinter sich zu. Bei einem Blick zurück auf die Miene seines Kollegen wäre ihm wahrscheinlich das Lachen im Halse stecken geblieben ...

\*\*\*

Detlef Schall holte tief Luft und räusperte sich vernehmlich, woraufhin im MK-Raum des PP Duisburg schlagartig Ruhe einkehrte. »Danke«, schnappte er. »Samstagabend, und wir haben offenbar alle kein Zuhause oder nix Besseres zu tun, als uns hier zu treffen. Tja. *That's life.*«

Er nickte den beiden Kollegen des LKA zu, die ruhig an der Tür gewartet und die Beamten der Mordkommission einzeln gemustert hatten. Jetzt informierten sie alle über den Sachverhalt, wie sie es zwei Stunden zuvor mit Klaus Heppner gemacht hatten. Heppner selbst versuchte gerade, von seinem Büro aus Professor Kürten im Rechtsmedizinischen Institut in Düsseldorf zu erreichen.

»Sportwetten«, murmelte Tom Hermanns, »da soll mich doch der Teufel holen.«

»Nun red kein Blech«, zog ihn Peter Elgert auf, »ich kann mir schon vorstellen, dass auch zu deiner aktiven Zeit richtig gezockt wurde.«

Hermanns zog nur die linke Augenbraue hoch und versuchte sich als Mr. Spock. »Faszinierend, der Mann kann sich sogar etwas vorstellen.«

»Schluss mit dem Herumgekasper«, unterbrach Schall das Geplänkel, »es sei denn, einer hat wirkliche Informationen.«

Tom Hermanns blickte auf. »Hab ich tatsächlich. Ich weiß aber nicht, ob das Ganze noch so aktuell ist.« Er sah Schall an, doch es war Petersen, der ihn zum Weiterreden aufforderte.

»Ich habe mit Bauerfeind zusammen Fußball gespielt. Ist aber viele Jahre her. Zuerst in der Jugend bei Duisburg 08, dann bei Rot-Weiß Oberhausen. Er war offensiver Mittelfeldspieler, ich Rechtsaußen. Ja, damals gab es noch richtige Flügelstürmer. Als wir Anfang zwanzig waren, wurde Steffen von einem Talentscout entdeckt, und er unterschrieb einen Erstliga-Vertrag, während ich einen doppelten Schienbeinbruch auskurierte. Wir haben danach noch ein paarmal telefoniert, dann riss der Kontakt ab. Ich bin zur Polizei, da mein Bein einer Profikarriere im Weg stand. Von Steffen habe ich dann nur noch in der Zeitung gelesen.«

»Was für ein Typ war Bauerfeind damals?«, wollte Kattens wissen.

Hermanns verzichtete zur Überraschung aller auf seine üblichen Späße und blieb ernst. »Er war ein echter Kumpel. Klar, in dem Alter waren wir alle etwas überdreht. Wir waren jung, hatten unsere ersten Profiverträge in der Tasche und nahmen das Leben nicht so ernst. Haben die Nacht zum Tage gemacht und so manche Bar leer gesoffen. Steffen sah zudem noch top aus, also hat er jede Perle flachgelegt, die nicht bei drei auf den Bäumen war. Aber er war immer ehrlich dabei und hat den Mädels nie was von großer Liebe vorgegaukelt. Also kein Schmerz und keine Tränen, nur Spaß für beide.«

»Also *sex and drugs and rock 'n' roll*, was?«, fragte Petersen grinsend, doch Hermanns widersprach sofort und vehement. »Keine Drogen! Wenn Steffen etwas hasste, dann waren das Drogen. ›Diese Chemie soll der Teufel holen‹, hat er immer gesagt. ›Ich kann mir meinen Spaß auch anders verschaffen als damit, mich zuzudröhnen. Da merke ich doch nix mehr.‹ So hat er immer geredet. Nee, der Alkohol reichte ihm.«

Kattens und Petersen sahen sich an. »Heute Nachmittag wirkte er aber nicht sehr klar«, meinte Petersen. »Wenn er nicht meschugge war, dann stand er massiv unter Drogen.«

»Das wird die Obduktion zeigen«, unterbrach Klaus Heppner, der gerade zur Tür hereinkam. »Professor Kürten nimmt sich Bauerfeind morgen früh vor. Ich habe ihm die Umstände geschildert, und er wird besonders auf Spuren von BTM achten.«

Die Zeugen aus dem Forum hatten geduldig gewartet, und jetzt wurden ihnen Beamte zugeteilt, die sie vernehmen und ihre Beobachtungen protokollieren sollten. Für Leute, die eigentlich nur einkaufen und es sich am Samstagabend auf der Couch gemütlich machen wollten, zeigten die meisten eine bewundernswerte Geduld. Nur einem blondierten Jungen in Baggy Pants und mit Basecap ging alles offenbar viel zu langsam. Bei Willi Beugen kam er aber gerade an den Richtigen.

»Jetzt hör mal endlich auf, rumzuzappeln, nimm die blöde Mütze ab und setz dich ruhig auf den Stuhl, das dauert hier noch ein bisschen«, fuhr Willi den Knaben an, der sich als Tayfun Taskiran ausgewiesen hatte. Der zückte sein Handy und hielt es Willi unter die Nase. »So, ich hab dich, Bulle. Nachher poste ich das Foto, und alle Friends werden wissen, dass du hier unschuldige Leute disst. Das gibt jede Menge Dislikes in Facebook, Alter.«

Willi Beugen schnappte nach Luft. »Lass die blöde Knipserei, sonst hast du mal ein Handy gehabt.«

Taskiran winkte lässig ab. »Das habe ich heute schon zweimal gehört. Einmal sogar von deinen Bullenkumpels. Und? Ich hab mein Xperia immer noch.«

»Du knipst alles, was dir vor die Kamera kommt, was?« Beugens provozierende Frage verstand Taskiran als Kompliment.

»Klar, Mann. Ich hab die Hühner im Forum aufgenommen, wie der Typ den Dive gemacht hat und wie er da unten lag. Alles halt.«

Beugen horchte auf und ließ sich die Bilder zeigen. Taskiran entspernte voller Stolz sein Smartphone und führte seine Fotos vor.

»Das sind Miriam und Tara, das sind Svenja und Evelyn. Echt geile Chicks. Sie haben mir ihre Handynummern gegeben, damit ich ihnen die Fotos poste. Na, vielleicht läuft da noch was. Ah, hier ist es.« Er hielt Beugen das Display so nah vor die Augen, dass der Beamte ein Stück zurückwich.

Es stimmte, Taskiran hatte den Sturz von Bauerfeind vom Erdgeschoss aus fotografiert, sodass es aussah, als würde er auf die Kamera zuspringen. Trotz des bewegten Objekts waren die Bilder erstaunlich scharf, fast wie professionelle Tatortfotos. Als Beugen die Fotos des am Boden liegenden Bauerfeind gesehen hatte, wollte er das Handy schon zurückgeben, aber dann siegte die Neugier, und er beschloss, bis zu seinem eigenen Foto vorwärtszuscrollen. Nach zwei Bildern hielt er jedoch überrascht inne.

»Was sind das für Aufnahmen?«, fragte er den Zeugen. Der zuckte nur die Achseln. »Ach, dabei habe ich mir gar nichts überlegt«, murmelte Taskiran. »Wollte nur ein paar Gaffer fotografieren, die von oben runtergestarrt haben. Und wissen Sie was? Zwei von denen, die beiden Typen in den schwarzen Lederjacken auf dem Foto da, sind auf mich zugekommen, als die Bullen weg waren, die wollten sich garantiert mein Handy greifen. Mann, so schnell hast du mich noch nie rennen gesehen. Die sahen echt zum Fürchten aus.«

Beugen nickte und stand langsam auf. »Warte hier«, wies er Taskiran an, »ich gehe eben die Fotos kopieren. Die brauchen wir.«

»Nee, da komme ich mit und pass auf«, rief Taskiran. »Nachher löscht ihr mir noch die Bilder von den geilen Bräuten ...«

\*\*\*

»Nicht schon wieder!«

Verdrossen blickte der Sachbearbeiter hinter dem Schreibtisch auf den blonden Mann Ende fünfzig, der nur herablassend lächelte und in die Innentasche seines Ledermantels griff, um

einen Briefumschlag herauszuziehen. »Tun Sie Ihre Pflicht, Mann«, kommandierte er überheblich. »Sie wissen doch, dass wir nur unsere demokratischen Rechte in Anspruch nehmen wollen. Oder beabsichtigen Sie, das Grundgesetz zu ändern?«

Die Arroganz des Besuchers ließ die Erbitterung des Mannes hinter dem Schreibtisch noch zunehmen. Er biss die Zähne zusammen und streckte die Hand aus, in die sein Gegenüber mit selbstgefälligem Grinsen den Briefumschlag legte. Als er die Hand zurückzog, machte er ein Gesicht, als hätte der Antragsteller hineingespuckt – oder gar Schlimmeres.

»Ich werde den Antrag prüfen und genehmigen, obwohl ich ihn ehrlich gesagt lieber ablehnen würde. Für mich wollen Sie nicht demonstrieren, sondern miese Propaganda verbreiten. Aber leider haben Sie die Gerichte auf Ihrer Seite. Und jetzt gehen Sie, bitte. Sie erhalten den Bescheid spätestens am Montagmorgen.«

»Spätestens, bitte«, entgegnete der Antragsteller scharf. »Wir benötigen schließlich etwas Zeit für die Vorbereitung und haben keine Lust, uns von einem subalternen Schergen behindern zu lassen. Dazu ist unsere Mission zu wichtig. Also tun Sie gefälligst Ihren Job.«

Er würdigte sein Gegenüber keines Blickes mehr, und mit einem verächtlichen Schnauben verließ er das Büro. Der Mann hinter dem Schreibtisch seufzte und öffnete den Briefumschlag, als sich eine zweite Tür öffnete, die sein Büro mit dem seines Dienststellenleiters verband.

»Wieder ein Antrag für eine Demonstration der PAD?« Siegbert Mensching, Leiter des Staatsschutzkommissariats im PP Duisburg, trat ein und sah zu, wie KHK Paul Fleckenberg verdrießlich nickte und auf den Antrag der PAD starrte.

»Typisch«, grunzte Fleckenberg. »Da hat man Bereitschaftsdienst am Wochenende, und schon schneit die PAD rein. Sie planen, wie sie sagen, eine Demonstration gegen den Verlust demokratischer Werte, die Erosion von Recht und Ordnung und den Vertrauensverlust gegenüber den Sicherheitskräften. Wenn sie das alles so ehrlich meinen, warum zum Teufel suchen

sie sich grundsätzlich Tage aus, an denen wir ohnehin aus dem letzten Loch pfeifen und einfach zu wenige Polizisten in den Einsatz schicken können?«

ECHK Mensching schnaubte nur. »Ist doch alles Taktik. Und die sprechen auch noch von einer Mission, als wollten sie ein gutes Werk tun. Wenn wir zu wenige Leute hinschicken und die Gegendemonstranten auf die PAD-Sympathisanten losgehen können, schreit die Presse, wir wären unfähig. Drängen wir die Gegendemonstranten zurück, betrachten die sich als misshandelt und behaupten, wir würden mit Vergnügen Rechtsradikale schützen. Wir werden doch nur noch benutzt, und recht machen wir es keinem.«

Fleckenberg ließ den Antrag angewidert auf den Schreibtisch fallen. »Das passt wieder alles zusammen. Diese ›Partei aufrechter Deutscher‹ will nächsten Samstag demonstrieren. Am Tag der Demo haben wir in Marxloh das kurdische Newroz-Fest, dazu ist Derby-Time in der MSV-Arena, und S04 spielt zu Hause gegen Bayer. Wir haben also schon genug zu tun, und unsere Duisburger Einsatzhundertschaft für eigene Einsätze zur Abwechslung mal selbst zur Verfügung zu haben, davon können wir nicht mal träumen. Die PAD weiß ganz genau, wie sie uns am meisten nerven kann. Man könnte meinen, Axel Reitz wäre wieder da.«

Mensching verdrehte die Augen und hob abwehrend die Hände. »Na, so schlimm sind sie auch wieder nicht, Flecki. Vor fünf Jahren standen wir schon fast vor dem Kollaps, als er seine rechten Demos grundsätzlich an Tagen wie Heiligabend und Silvester aufzog. Und das Gericht gab ihm noch recht, als es entschied, dass polizeiliche Kräfteerwägungen kein Anlass für die Aushöhlung demokratischer Rechte sein dürften. Ist mittlerweile der Leitsatz für jeden, der Randalen machen will. Immerhin hat es bei den Veranstaltungen der PAD noch keine Ausschreitungen mit Verletzten gegeben. Ist ja auch was wert.«

»Flecki« Fleckenberg winkte müde ab. »Mich brauchst du nicht zu überzeugen, Chef. Ich weise nur auf die Parallelen hin. Jedenfalls steckt nicht Reitz hinter den Demos, sondern

Mr. PAD selbst. Deshalb hat auch sein persönlicher Assistent den Antrag abgegeben. Hier, lies mal.«

Mensching griff nach dem Schriftstück, und er riss die Augen auf. »Donnerwetter! Nikolaus Stettner persönlich tritt als Hauptredner auf. Er erwartet fünfzehntausend Teilnehmer und will vor dem Stadttheater sprechen. Na, das wird ein heißer Tanz. Flecki, der Kerl kann reden. Er hat rhetorisch was auf dem Kasten, und seine Reden sind mitreißend.«

»Waren die von Hitler auch«, warf Fleckenberg ein, und sein Chef grinste.

»Tja, der Vergleich ist zwar eine Beleidigung, aber in psychologischer Hinsicht nicht ganz falsch. Stettner gibt sich volkstümlich, seine Argumente sind irgendwie stichhaltig und vermögen zu überzeugen. Und er hat Charisma, das macht ihn so gefährlich. Vor allem für seine Gegner.«

Fleckenberg hob kurz die Augenbrauen, seufzte dann und legte den Antrag auf seinen Schreibtisch zurück, während er über die PAD nachdachte.

Diese Gruppierung – halt, seit gut drei Monaten musste man von einer Partei sprechen! – hatte sich erst Anfang Februar aus einer Abspaltung der Pegida gebildet, und ihre Versammlungen wurden immer mehr zur Massenveranstaltung. Dies lag vor allem an Parteichef Nikolaus Stettner, einem Unternehmer aus Mülheim/Ruhr, der sich aufgrund seines beeindruckenden Rede- und Organisationstalents schnell an die Spitze gesetzt hatte und die Partei mit Hilfe getreuer Vasallen führte, für die das Wort Stettners das einzige Gesetz war. Fleckenberg war ein solches Vorgehen zutiefst suspekt, und er betrachtete Stettner mit Argwohn. Jetzt schüttelte er den Kopf, wie um die düsteren Gedanken zu vertreiben, und sah auf, als sein Chef weitersprach.

»Du schreibst mir eine vernünftige Gefährdungsanalyse für die Veranstaltung, und ich werde der Präsidentin Bericht erstatten. Vielleicht findet sie einen Weg, die Demo zu untersagen oder zumindest die Teilnehmerzahl zu begrenzen. Ist der Bursche, der für uns Informationen über die PAD und Stettner sammelt, noch aktiv?«

Fleckenberg kratzte sich am Kopf. »Das ist ja das Problem, Chef. Bisher war mein Informant absolut zuverlässig, aber der Kontakt ist plötzlich abgerissen. Ich versuche ihn seit zwei Tagen zu erreichen, aber er scheint wie vom Erdboden verschluckt.«

Der Staatsschutzbeamte traf damit den Nagel auf den Kopf.